Feature

Heidi war gestern – die neue Schweiz-Wahrnehmung in Japan

Roger Mottini

1. Einleitung

In einem japanischen Science Fiction-Streifen von 1973 wird das Szenario vom Untergang Japans gezeichnet. Die Kaiserfamilie entgeht dieser Apokalypse jedoch, weil ihr von einer touristisch idealisierten Schweiz Asyl gewährt wird, was einen sehr angenehmen Zufluchtsort suggeriert.[1] Diese Szene bringt das vorherrschende Schweiz-Bild in Japan während der Zeit des japanischen Wirtschaftswunders in den 1960er und 70er Jahren selbstredend zu Ausdruck.

In dem vorliegenden Beitrag soll jedoch aufgezeigt werden, wie sich das Bild der Schweiz in den Augen japanischer Betrachter im Zeitverlauf geändert hat und wie deren Schweiz-Wahrnehmung neuerdings und jenseits der sonst so üblichen Klischees daherkommt. Diese Wahrnehmung verrät auch einiges darüber, was japanische Beobachter an der heutigen Schweiz im allgemeinen interessiert, und was sie manchmal auch geradezu zu faszinieren scheint. Die Auswahl der japanischen Publikationen zur Schweiz folgt zwei Kriterien: zum einen sollen die Beschreibungen und Erklärungsversuche des „Phänomens Schweiz“, wie ich es mal nennen will, möglichst umfassend sein und zum anderen sollen sie sich an ein breites Publikum in Japan richten und nicht für eine Leserschaft von akademischen Experten gedacht sein. Die Wahrnehmung der eigenen Heimat durch Außenstehende hat den Autor zugegebenermaßen immer schon fasziniert, und oft genug auch etwas verstimmt, dies vor allem dort, wo holzschnittartige Klischees feilgeboten werden, die bestenfalls für Tourismusprospekte taugen oder schlicht und einfach nicht zutreffend sind. Die nachfolgenden japanischen Aussagen zur Schweiz basieren auf Berichten, die also eine gewisse Publizität erreicht haben und deren VerfasserInnen über ein vertieftes Wissen und Verständnis von Land und Leuten verfügen. Und um es gleich vorweg zu verraten – Heidi kommt darin nicht mehr vor.

Konkret geht es hier in erster Linie um die Schweiz-Wahrnehmung aus erster Hand durch japanische Autoren, aber auch nichtjapanische (und nichtschweizerische) Experten, deren Berichte und Analysen ins Japanische übersetzt wurden. Die Auswahl erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

1 Miyashita 2000

2. Der „Weg der Schweiz“ in japanischen Nachkriegsberichten – Ein Überblick

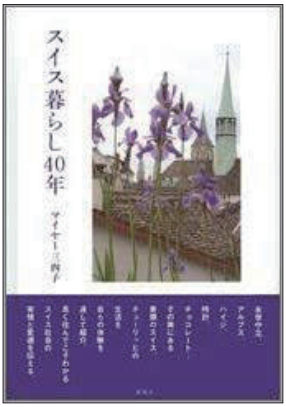
Nach dem blutigen Scheitern des japanischen Großreichprojekts im Jahre 1945 tauchte in der innenpolitischen Diskussion um Japans künftige Gestalt auch (wieder) die Schweiz als eine mögliche politische Alternative auf, nicht zuletzt aufgrund der General Douglas MacArthur zugeschriebenen Bemerkung, Japan solle inskünftig zu einer „Schweiz Ostasiens“ werden.[2] Bezeichnenderweise erlebte das bereits 1904 im Vorfeld des russisch-japanischen Krieges publizierte Werk *Chijō no risōkoku suisu* (Idealland der Erde – die Schweiz) des bekannten Pazifisten Abe Iso'o (1865-1945) im Jahre 1947 eine Neuauflage. Ganz im Sinne des Titels zeichnet Abe darin ein stark idealisiertes Bild der Schweiz und ihrer Institutionen, das bis heute sichtbare Spuren bei der japanischen Linken und in der Friedensbewegung Japans hinterlassen hat. Und ähnlich wie die SPD in der damaligen Bundesrepublik war die politische Linke in Japan nach dem Kriege von der Idee einer völkerrechtlich anerkannten, dauernden Neutralität besessen, die aber außerdem noch unbewaffnet (sic) zu sein hatte! Laut einer Umfrage der (sozialdemokratisch ausgerichteten) *Asahi Shinbun* im Jahre 1949 sprachen sich 39% ihrer Leser für eine Neutralität nach Schweizer Vorbild aus und dies auch noch 1960, vor der Erneuerung des amerikanisch-japanischen Sicherheitspaktes. Die Diskussion auf der Linken ließ schon damals ein gehöriges Maß an Idealismus erkennen, der gleichzeitig aber auch einen erschreckenden Mangel an Sachkenntnis, auch, oder gerade im Bezug auf die Schweiz, verriet.[3] Selbst ein ausgewiesener japanischer Kenner der Schweiz gestand sein Erstaunen, als ihm der bekannte Schweizer Historiker Karl Schmid (1907-1974) persönlich darlegte, dass es vielmehr eine Verkettung glücklicher Umstände und historischer Zufälle gewesen sei, welche dazu geführt hätten, dass die Schweiz vom Kriege verschont geblieben war. Leider, so Schmid weiter, herrsche unter der Kriegsgeneration in der Schweiz aber noch der Irrglaube vor, dass die Neutralität so etwas wie eine moralische Stärke sei, eine Vorstellung gegen die er mit seinen Schriften anzukämpfen versuche.[4] Auch einer in der Schweiz lebenden Japanerin fiel bei ihren eigenen Schwiegereltern deren eigentümlich moralische, teilweise gar moralisierende Haltung auf, wie sie bei der Kriegsgeneration in ihrer neuen Heimat noch oft anzutreffen war.[5]

Chijō no risōkoku suisu, *von Abe Iso'o, Ausgabe von 1947*

2 Morita, *Suisu*, S. 25f; Ders. in: *Asiatische Studien* Bd. 58/2, 2004, S. 296ff.
3 Okamoto, Müller in: *Asiatische Studien* Bd. 58/2, 2004, S. 344-346
4 Miyashita, *700sai*, 1991, S. 134f
5 Meyer, *Suisu gurashi*, 2005, S. 138f. Einen Eindruck vom Geist der Schweizer Kriegsgeneration geben die Originalaufnahmen unter dem Titel: Schweiz 1945 – Rückblick auf 6 Jahre Weltkrieg (siehe Anhang).

700-sai no suisu
von Miyashita Keizō

Erst nach und nach setzte sich unter Japanern die Erkenntnis durch, dass die von ihnen so bewunderte „dauernde“, auf Japanisch „ewige“ (*eisei chūritsu*), Neutralität der Schweiz auch eine (stark) bewaffnete war, die auf einer glaubwürdigen militärischen Verteidigungsfähigkeit basierte und durch eine „passive Seite“, die Zivilverteidigung (Zivilschutz), ergänzt wurde. Das von der Schweizer Regierung (Bundesrat) herausgegebene und an alle Haushalte verteilte *Zivilschutzbüchlein*, fiel durch Zufall auch einem japanischen Besucher in die Hände und dieser ließ es 1970 ins Japanische übersetzen. Es wurde in Japan zum Verkaufsschlager und erlebte nach dem *Hanshin*-Erdbeben von Kobe im Jahre 1995 eine Neuauflage. Weitere Auflagen erlebte das Werk im Gefolge der Terroranschläge vom 11. September (2001), des zweiten Golfkrieges und des Krieges in Afghanistan.[6]



Suisu gurashi 40nen
von Miyoko Meyer

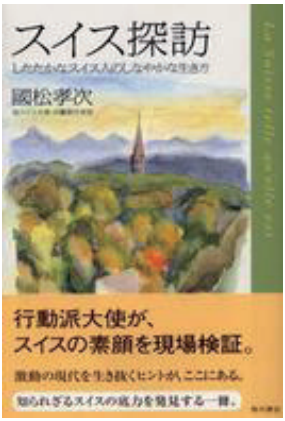
Übersetzung der Zivilschutzfibel

Diese Art der Neutralität vertrug sich natürlich schlecht mit dem in Art. 9 der japanischen Verfassung festgelegten Rüstungs- und Kriegsverbot, und so kühlte sich die allgemeine Neutralitätsbegeisterung in Japan langsam wieder ab. Auch Japan wurde, genau wie die BRD, schon bald nach dem Kriege von der Dynamik des Kalten Krieges erfasst und nach der Wiedergewinnung seiner Souveränität (1952) ebenfalls in das amerikanische Bündnissystem integriert. Die neutrale Schweiz geriet ebenfalls in den Sog der absurden strategischen Logik des Kalten Krieges und startete 1958 offiziell ein Programm zur Entwicklung eigener Atomwaffen, was in der *Asahi*-Zeitung sehr kritisch vermerkt wurde. Bezeichnend für die damals herrschende Stimmung in der Schweiz sind die Motive für jenes Programm. In den Schweizer Überlegungen spielte neben der Wahrnehmung der Sowjetunion als einer strategischen Bedrohung vor allem die Sorge um eine mögliche Nuklearbewaffnung der neu geschaffenen deutschen Bundeswehr eine

6 Mitsuhiku Okamoto, Simone Müller in: Morita, *Suisu*, S. 88f

Hauptrolle. Diese Überlegung konnte von japanischer Seite natürlich kaum nachvollzogen werden. Die Schweizer Linke lancierte 1962 eine Volksinitiative gegen die atomare Bewaffnung des Landes. Diese scheiterte zwar deutlich, aber nach schweren innenpolitischen Irrungen und Wirrungen sowie einer Beinahekatastrophe im Versuchsreaktor von Lucens/Kanton Waadt unterzeichnete die Schweiz 1969 den Atomsperrvertrag (1977 ratifiziert) und legte damit das Programm auf Eis; 1988 wurde es schließlich auch offiziell eingestellt.[7] Die Schweiz als ein mögliches außenpolitisches Modell für Nachkriegsjapan hatte aber spätestens mit dem Abschluss des amerikanisch-japanischen Sicherheitsabkommens von 1960 ohnehin schon ausgedient.[8]

Was die Wirtschaft betraf, so durfte das ausgepowerte Japan unmittelbar nach dem Kriege allerdings Zuversicht aus dem Beispiel der unversehrten Schweiz schöpfen.[9] Galt vor und während des Krieges noch die japanische Vorstellung, dass nur territoriale Größe und Rohstoffe ein Land zu Reichtum und Wohlstand führen könnten und Kleinheit mit dauerhafter Armut assoziiert wurde, eröffnete das Beispiel der Schweiz in Japan eine neue Perspektive: Verzicht auf Kolonien und Mangel an Rohstoffen bedeuteten demnach keineswegs, dass ein Land arm und unterentwickelt sein musste, es waren vielmehr Friede, Unabhängigkeit und Fleiß, die das kleine und rückständige Bergland letztlich in eine reiche Nation verwandelt hatten.[10] Allerdings klaffte eine merkwürdige Lücke zwischen dem Bild einer kriegsverschonten, wohlhabendenden Schweiz und der japanischen Vorstellung der Schweizer Wirtschaft, die auf nicht viel mehr als auf Milch-, Schokolade- und Käseproduktion sowie der Herstellung von Uhren zu basieren schien.[11] Weitgehend unbekannt – auch in der Schweiz selbst – war ein Faktor, der über vierhundert Jahre lang (von etwa 1400 bis zur Gründung des Bundesstaates im Jahre 1848) eine wichtige Rolle im Schweizer Wirtschaftsleben spielte: das Söldnerwesen („Reisläuferei“).



Suisu tanbō *von Kunimatsu Takaji*

Der ehemalige japanischer Botschafter in der Schweiz, Kunimatsu Takaji, beschreibt in seinem Buch *Suisu tanbō* über die Schweiz, wie erstaunt er war, als ihm ein seit langem in der Westschweiz lebender und in leitender Funktion bei einem Schweizer Weltkonzern arbeitender Australier erklärte, dass die Schweiz einmal eine Söldnernation gewesen sei und dies letztlich auch die Grundlage ihres Wohlstandes sei.[12]

7 Auf der Maur in: *NZZ* vom 10.08.2008, Tribelhorn in: *NZZ* 23.07.2018
8 vgl. dazu: Mottini, in: *OAG Notizen* 12/10
9 Takafumi Kurosawa, „*Nihon ni okeru suisu keizaizō*“, in: Morita 2004, *Suisu*, S. 159-186
10 T. Kurosawa in: Morita 2004, *Suisu*, S. 169f
11 T. Kurosawa in: Morita 2004, *Suisu*, S. 370
12 Kunimatsu 2003, S. 44

Mit dem Erscheinen des ersten und überaus populären Heidi-Zeichentrickfilms 1974 in Japan verstärkte sich dort zwar die romantische Schweiz-Wahrnehmung, inzwischen hatte sich aber eine neue, wenig schmeichelhafte Facette dazugesellt. 1966 wurde T. R. Fehrenbachs Buch *Swiss Banks* aus dem Amerikanischen ins Japanische übersetzt und nun geriet erstmals auch der Finanzplatz Schweiz ins Bewusstsein der japanischen Öffentlichkeit. Das Buch des amerikanischen Journalisten war eine überaus kritische Darstellung des Bankgeheimnisses in der Schweiz und der darauf angeblich beruhenden Macht ihrer Banken, ergänzt noch durch eine sich historisch-soziologisch gebende, aber wenig überzeugende Analyse der schweizerischen Gesellschaft. Trotz seiner Oberflächlichkeit war das Buch ein kommerzieller Erfolg in Japan, es erlebte bis 1972 verschiedene Auflagen und erzeugte eine Flut japanischer Publikationen über den Schweizer Bankensektor. Die Wirkung war nachhaltig und bis in unsere Tage haben die Schweizer Banken in Japan ein eher zwiespältiges Image. Medial aufgebauschte Skandale um deren Geschäfte in den 1990er Jahren trugen natürlich auch nicht zu einer Korrektur des eher negativen Bildes dieses Teils der Schweizer Wirtschaft bei.[13]

Besonders scharf ins Gericht mit der Schweiz ging 1979 Yagi Akiko mit ihren Artikeln in der Zeitschrift *Shokun*[14], in denen sie ihre dreijährige Schweiz-Erfahrung kritisch verarbeitete. In dieser polemischen Abrechnung mit Land und Leuten bediente sie sich ausgiebig aus dem Arsenal des linksradikalen Genfer Soziologieprofessors und Politikers Jean Ziegler, der mit seinem 1976 erschienen Buch *Une Suisse au-dessus de tout soupçon* (Eine über jeden Verdacht erhabene Schweiz) für Aufsehen und Kritik gesorgt hatte. In ihrem emotional stark aufgeladenen Werk wirft die japanische Autorin freigebig mit moralischen Pauschalurteilen um sich, von denen die nachfolgenden Stichworte zur Schweiz einen (unvollständigen) Eindruck von ihrer Frustration geben mögen: Chauvinisimus, Ausländerdiskriminierung, Filz, „Geldgeilheit“, Rechtlosigkeit der Arbeiterschaft, nicht funktionierender Staat/Demokratie, engstirniger Regionalismus, und: ein „grauenhaftes“ Deutsch.[15]

Der geneigte japanische Leser konnte jedoch in großem und zunehmendem Maße auch aus einer ganzen Reihe seriöser Publikationen in seiner Sprache auswählen, die im Anhang aufgeführt sind und schon damals ein sehr viel umfassenderes und differenzierteres Bild der Schweiz und ihrer Bevölkerung zeichneten, und dies jenseits der ansonsten noch weit verbreiteten Klischees. Das japanische Wirtschaftswunder ermöglichte es einer steigenden Zahl von Japanerinnen und Japanern, die Welt zu bereisen und für sich zu entdecken. In den 1980er Jahren schwoll der Strom japanischer Touristen in die Schweiz deutlich an und nahm bis Ende der 1990er Jahre kontinuierlich zu. Das bot Vielen die einzigartige Chance, Land und Menschen aus erster Hand kennen zu lernen, wobei die Schweizer Tourismusindustrie die „Heidisehnsucht“ natürlich gerne bediente.[16]

13 T. Kurosawa in: Morita 2004, *Suisu*, S. 170ff
14 *Nijū seiki no meishin risōkokka suisu* (Irrglaube des 20. Jhdts. Idealstaat Schweiz)
15 T. Kurosawa in: Morita 2004, *Suisu*, S. 174f.
16 Mit über 600.000 Ankünften erreicht die Zahl japanischer Touristen in der Schweiz um die

In der zweiten Hälfte der 1990er Jahren sorgten die Schweizer Banken erneut für negative Schlagzeilen – weltweit. Mit der Entdeckung jahrzehntelang ruhender (sog. „nachrichtenloser“) Konten von im Holocaust verschwundenen jüdischen Kunden bei Schweizer Banken wurde 1996/97 in der Schweiz eine breite Diskussion über die wirtschaftlichen Verflechtungen des Landes mit dem Dritten Reich losgetreten. Die Tatsache, dass die von Feindmächten eingeschlossene und um ihre nackte Existenz kämpfende Schweiz mit dem Dritten Reich enge Wirtschaftsbeziehungen unterhielt, war jedoch alles andere als neu. Bereits Anfang der 1970er Jahre hatte der in der Schweiz lebende, aus Deutschland stammende Autor und Fernsehjournalist Werner Rings (1910-1998) unter anderem auch diese problematischen Beziehungen in einer populären Dokumentarfilmreihe des Schweizer Fernsehens thematisiert und zahlreiche noch lebende Zeitzeugen des Krieges dazu interviewt. Die wirtschaftliche Überlebensstrategie der neutralen, aber von Rohstofflieferungen aus Nazi-Deutschland fast gänzlich abhängigen Schweiz folgte demnach dem altrömischen Prinzip des „do ut des“ (gebe, damit dir gegeben wird), wie politische Entscheidungsträger von damals vor der Kamera erläuterten.[17] Erst mehr als fünfzig Jahre später, und mit dem Aufgreifen dieser Thematik durch die englischsprachige Presse, wurde dies aber zum weltweiten Skandal.

Natürlich verfolgte und kommentierte man das Thema „Schweiz – Zweiter Weltkrieg“ auch in Japan, wo die romantische Vorstellung der Schweizer Neutralität als eine Art „Losgelöstheit“ von allen außenpolitischen Problemen immer noch sehr verbreitet war. Die Diskussionen in der Schweiz wurden von zwei fundamentalen Fragen getragen: erstens, wie weit ließ sich eine Zusammenarbeit mit dem nationalsozialistischen Deutschland mit dem Konzept der „immerwährenden Neutralität“ vereinbaren und zweitens, wieviel trug diese Kooperation letztendlich zur Verschonung der Schweiz im Zweiten Weltkrieg bei?

In der Folge dehnte sich die Debatte auf weitere Bereiche der Schweizer Außenbeziehungen jener Zeit aus. Neben den nachrichtenlosen Vermögen bei den Geschäftsbanken gerieten bald auch die undurchsichtigen Goldgeschäfte der Schweizer Nationalbank (SNB) mit dem devisenhungrigen Dritten Reich ins Visier der Aufmerksamkeit, handelte es sich dabei doch teilweise um geraubtes Gold aus besetzten Ländern, um dessen zweifelhafte Herkunft man in Bern zwar wusste, aber großzügig hinwegzusehen bereit war. (Diese Politik des „Nichtwissenwollens“ kam die Schweiz nach dem Kriege allerdings teuer zu stehen: im „Washingtoner Abkommen“ von 1946 mussten diese zwielichtigen Goldgeschäfte mit einer Entschädigungszahlung von 250 Mio. Fr. abgegolten werden.[18])

Ein noch dunkleres Kapitel war die überaus harte Linie in der Flüchtlingspolitik, die der Bundesrat über lange Zeit gegenüber den jüdischen Asylsuchenden verfolgte, obwohl

Jahrtausendwende einen Höhepunkt (in: P. Ziltener, *Handbuch Schweiz-Japan* Bd. 2, S. 622).

17 Rings, *Die Schweiz im Krieg*, Folge 13

18 Morita 2000, *Monogatari*, S. 242f

die Behörden schon früh aus verschiedenen Quellen um die existenzielle Bedrohung dieser Flüchtlinge wussten.[19] Neutralitätsrechtlich und -politisch unproblematisch erwies sich dagegen die Aufnahme und Internierung von ausländischen Militärangehörigen. Von diesen hatte die Schweiz bis Kriegsende 300.000 aufgenommen, während von den 24.000 Einreisegesuchen ziviler – zumeist jüdischer – Flüchtlinge 21.858 offiziell genehmigt wurden.[20] Auf vielfältigen Druck hin setzte der Bundesrat 1997 eine unabhängige, international besetzte Historikerkommission unter dem angesehenen Schweizer Historiker Jean-François Bergier (1931-2009) ein, die sich mit der Aufarbeitung der ganzen Thematik befasste und 2002 dann einen 600-seitigen Bericht zur Politik der Schweiz im Zweiten Weltkrieg vorlegte.[21] Wie nicht anders zu erwarten bei einem derart komplexen und emotional aufgeladenen Thema, rief der Bericht in der Schweiz unterschiedliche Reaktionen hervor; den einen ging er nicht weit genug, während andere ihn wiederum als zu schonungslos empfanden. Tatsache ist auf jeden Fall, dass die Schweiz schon kurz nach dem Zusammenbruch Frankreichs mit dem noch siegreichen Dritten Reich 1940 ein Wirtschaftsabkommen unterzeichnete, in dessen Gefolge die Schweizer Exporte an die benachbarten Achsenmächte rasant anstiegen und 1943 mit 60% des Exportvolumens ihren Höhepunkt erreichten; in diesen drei Jahren exportierte die Schweiz zweieinhalb mal mehr nach Deutschland und Italien als an die Alliierten. Während die Schweiz aus Deutschland Kohle, Eisen und Brennstoffe importierte, bezahlte sie diese mit dem Export von Waffen sowie chemischen und elektrotechnischen Produkten.[22] Auf der anderen Seite drückte die Schweizer Spionageabwehr beide Augen zu, als der britische Botschafter in Bern in großem Umfange winzige Industriekristalle, die in der Radiotechnik benötigt wurden, aus der Schweiz hinausschmuggelte.[23] Der Zwiespalt, in dem sich das Land damals befand, brachte der Schweizer Volksmund in einem weit verbreiteten Witz zum Ausdruck: „an sechs Tagen in der Woche arbeiten wir für die Deutschen und am siebten beten wir für den Sieg der Alliierten".[24] Kunimatsu erwähnt in seinem Buch denn auch Stimmen wie jene des französischen Widerstandskämpfers Michel Hollard[25] oder das Buch von Jean-Pierre Richard, *Une autre Suisse* (Eine andere Schweiz), die sich hinter die Schweiz stellten. In seiner ausgewogenen Schlussfolgerung erinnert Ex-Botschafter Kunimatsu seine japanische Leserschaft daran, dass es sich damals um einen außerordentlich schwierigen Zeitabschnitt gehandelt hatte, der eine Unmenge an Problemen mit sich brachte, die zu meistern waren und auf die viele Menschen unterschiedlich reagierten, und so gab es aber neben kleinlichen Bürokraten und gewissenlosen Bankern eben auch Menschen

19 Bergier 2002, S. 121f
20 Kunimatsu S. 65ff; Zahlen in: Morita 2000, *Monogatari*, S. 241
21 Kunimatsu S. 67f
22 Morita 2000, *Monogatari*, S. 239f
23 Rings, Schweiz im Krieg, Folge 13
24 Kunimatsu S. 72, Morita, *Monogatari*, S. 46
25 Mit aktiver Schweizer Unterstützung gelang es ihm nicht weniger als 49 Mal, die schwer bewachte Grenze zu überqueren und dem britischen Botschafter in Bern Informationen aus dem besetzten Frankreich zu überbringen. (https://de.wikipedia.org/wiki/Michel_Hollard)

wie Paul Grüninger (1891-1972) oder Karl Barth (1886-1968), die ihrem Gewissen folgten und dabei ihre Karriere oder noch mehr aufs Spiel setzten. Alles in allem aber, so sein Fazit, sei die Schweiz immer souverän, demokratisch und keinem charismatischen Führer untertan gewesen; und sie musste ihre wirtschaftlichen Interessen pragmatisch verteidigen, um überleben zu können.[26]

Kuroi Suisu (schwarze/dunkle Schweiz) – der Titel des 2004 erschienenen und 2014 neu aufgelegten Buches von Fukuhara Naoki, der von 1994-2000 als Korrespondent in Genf lebte, ist Programm und Verhängnis zugleich. Die drei Teile des Buches sind mit *Risō no kuni to iu uso* (Die Lüge vom Idealland) überschrieben, dies in Anlehnung an Abe Iso'os bereits oben erwähntes Werk von 1904 *Chijō no risō kuni suisu* (Idealland der Erde – die Schweiz). Indem der Autor sein Buch bewusst als Gegenentwurf zu Abes „Idealland" angelegt hat, fällt er jedoch seinerseits in die selbst gegrabene Fallgrube einseitiger Übertreibungen – diesmal eben im negativen Sinne. Erschwerend kommt noch hinzu, dass einiges darin geradezu an den Haaren herbeigezogen ist und einzig dem Zwecke dient, die vom Autor eingenommene, moralisch verbrämte „Enthüllungspose" zu stützen, koste es was es wolle. Immerhin ist dem Buch zugute zu halten, dass es auch Themen anspricht, die nur in der Schweiz selbst zum Gegenstand der öffentlichen Diskussion wurden, ansonsten aber weitgehend unbekannt sind. So etwa das notorische Programm „Kinder der Landstraße" der halbstaatlichen Stiftung „Pro Juventute"[27], unter deren Ägide zwischen 1926 und 1972 über 1.000 Kinder, zumeist von Fahrenden (Roma, Jenische), ihren Eltern weggenommen und zwangsweise in Heimen oder bei Pflegeeltern untergebracht wurden mit dem Ziel, sie zu „resozialisieren". Viele von diesen Kindern und Jugendlichen wurden dabei ausgebeutet oder sogar misshandelt. Dieses traurige Kapitel moralisierender Übergriffigkeit wurde erst 1998 mit Entschädigungszahlungen und einer bundesrätliche Entschuldigung an die Opfer abgeschlossen.[28] In weiteren Anekdoten wird auf das Schicksal von Maurice Bavaud (1916-1941) verwiesen, der, vom eigenen Botschafter im Stich gelassen, 1941 in Berlin wegen seines missglückten Mordanschlags auf den Führer hingerichtet wurde (S. 58-67). Auch die langjährige beruflich-soziale Ächtung des bereits oben erwähnten St. Galler Polizeikommandanten Paul Grüninger, der sich über seine Dienstvorschriften hinwegsetzte und so mehrere hundert jüdische Flüchtlinge aus Österreich vor Rückweisung und Deportation rettete, kommt ausführlich zur Sprache (S. 67-74).

Im Gespräch mit einem heimgekehrten Spanienkämpfer erfährt der japanische Leser auch von der Bestrafung all jener, die auf Seiten der spanischen Republik gegen General Franco gekämpft hatten (S. 53ff).[29] In dem Versuch, die Schweizer Neutralität

26 Kunimatsu 2003, S. 72. Zu erwähnen wäre wohl auch Carl Lutz (1895-1975), der die völlige Vernichtung der jüdischen Gemeinde in Budapest verhinderte (R.M.)
27 https://de.wikipedia.org/wiki/Kinder_der_Landstrasse
28 Fukuhara 2014, S. 12ff
29 Die Heimkehrer wurden wegen Zuwiderhandlung gegen das Söldnerverbot zur Rechenschaft gezogen; aber die hier erwähnte Strafe von 55 Tagen Festungshaft und einem Jahr Berufsverbot trägt nicht eben die Handschrift eines Unrechtsstaates, – was einem Landsmann des

als „Lüge“ zu entlarven, beschreibt der Autor – warnend an Hiroshima und Nagasaki anknüpfend – den bereits oben erwähnten Versuch der Schweiz, Ende der 1950er Jahre Uran anzureichern und ein eigenes Atomwaffenprogramm zu starten (S. 75-95).[30]

Vollends problematisch ist jedoch der Versuch des Autors, eine „Lüge der schweizerischen Demokratie“ zu kreieren. Auf die lächerlich-ironische Darstellung einer Appenzeller „Landsgemeinde“ folgt ein längerer Abschnitt, der Gesprächen mit zwei jungen Vertretern der (winzigen, R.M.) Schweizer Neonazi-Szene gewidmet ist, vervollständigt durch das Foto eines kahlköpfigen, tätowierten Gesprächspartners vor Reichskriegsflagge und Führer-Duce Poster (S. 130-141). Im Anschluss daran wird dann auf die vom Schweizer Stimmvolk 1997 beschlossene Wende in der Drogenpolitik hingewiesen, welche die kostenlose, staatlich überwachte Abgabe von Methadon an schwerstabhängige Drogenkranke in speziellen Anlaufstellen vorsah; „das sei ja gerade so, als ob man einem Alkoholiker Bier verschriebe“, wie der japanische Autor fassungslos kommentiert (S. 141-151). In seinem Verständnis werden damit die Grenzen der Demokratie gesprengt, nämlich dort, wo „Freiheit“ nicht auch mit „Pflicht“ einhergehe, der Pflicht nämlich, anderen nicht zur Last zu fallen (S. 151).[31] Natürlich bekommen auch hier wiederum, und dies nicht ganz zu Unrecht, die Schweizer Banken in einem besonderen Kapitel zur Geldwäscherei ihr Fett ab, aber das Bankgeheimnis war nie als eine Schutzzone für kriminelle Vermögen konzipiert worden, und mit dem automatischen Informationsaustausch zwischen der Schweiz, den USA und der EU, auch im Bezug auf steuerliche Aspekte, ist das Thema spätestens seit 2013 obsolet geworden.[32]

In einem Interview mit Dr. Christoph Blocher, dem schwerreichen Übervater und spiritus rector der rechtspopulistischen SVP („Schweizerische Volkspartei“), die 2003 zur stärksten Partei im Nationalrat (Volkskammer) avancierte, geht der japanische Beobachter noch der Frage nach, ob dieser Mann nicht der extremen Rechten zuzuordnen sei (S. 161ff). Er muss dabei aber fairerweise den Schluss ziehen, dass dieser mit seinen Ansichten und Äußerungen doch nicht in die selbe Kategorie wie Österreichs Jörg Haider (1950-2008) oder Frankreichs Jean-Marie Le Pen fällt, die damals die äußerste Rechte in Europa verkörperten (S. 169f).[33] Anmaßende Polemiken wie diese, die in ihrer Neuauflage außerdem noch überholt sind, bleiben jedoch die Ausnahme unter der

Autors widerfahren wäre, den man zu jener Zeit in einer fremden Militäruniform angetroffen hätte, bleibe dahingestellt. Und zu erwähnen gewesen wäre vielleicht auch noch die Tatsache, dass Schweizer Freiwillige im Dienste der SS ebenfalls zur Rechenschaft gezogen wurden, wenn sie denn in ihre Heimat zurückkehrten. (R. M.)

30 Zur Vertiefung: https://de.wikipedia.org/wiki/Schweizer_Kernwaffenprogramm

31 Eine sehr japanische Interpretation, die außerdem noch in sehr verkürzter Weise „Demokratie“ mit „Freiheit“ gleichsetzt. (R. M.)

32 Kawaguchi-Mahn S. 57f

33 Seiner japanischen Leserschaft dürfte dabei vielleicht aufgefallen sein, dass auch Japans parlamentarische Rechte (vom Schlage eines Ishihara Shintarō etwa) mit ihrem verächtlichen Hass auf alles Nichtjapanische eine andere Qualität aufweisen als sein Schweizer Interviewpartner, dessen Abwehrhaltung eher die Angst des Spießbürgers vor der großen weiten Welt ausdrückt. (R. M.)

japanischen Literatur zur Schweiz, sie mögen aber insofern von Nutzen sein, als sie die in Japan immer noch weit verbreiteten und ebenso undifferenzierten Klischeevorstellungen in Frage stellen, wenn auch mit fragwürdigen Boulevardmethoden.

Während Japan in den neunziger Jahren weiterhin an den Spätfolgen der geplatzten Immobilienblase von 1990/91 litt (Stichwort „Verlorene Dekade"), hatte sich die Schweizer Wirtschaft spätestens 1997 vom „EWR-Schock"[34] erholt und befand sich nun wieder im Aufschwung. Überrascht wurde man in Japan dabei etwa durch die erfolgreiche Entschlüsselung des Reis-Genoms durch die „Syngenta", damals eine Tochterfirma des Basler Pharmakonzerns „Novartis". Dies wurde geradezu als eine nationale Niederlage empfunden, denn diese Entschlüsselung war auch das Ziel eines japanischen Regierungsprojektes. Eine global erfolgreich agierende, innovative und dynamische Schweiz, das passte so gar nicht zu der in Japan um die Jahrtausendwende noch vorherrschenden Vorstellung von der Schweizer Wirtschaft, und deren Wahrnehmung blieb vorerst noch widersprüchlich.[35]

3. Die neue japanische Schweiz-Wahrnehmung: Erklärung eines Erfolgsmodells

Im Zeitalter der digitalisierten Vergleichbarkeit von allem und jedem ist es nur naheliegend, entsprechende Ranglisten – oder Rankings – zu erstellen, was sich inzwischen zu einer eigentlichen Industrie ausgewachsen zu haben scheint. Unter der Flut von Rankings und Indizes gehören wirtschaftliche Ländervergleiche zu den allerbeliebtesten. Ganz oben in diesen volkswirtschaftlichen „Schönheitswettbewerben" stehen der vom Weltwirtschaftsforum (WEF) in Genf publizierte *Global Competitiveness Index* (GCI) und der von den Vereinten Nationen entwickelte *Human Development Index* (HDI). Während Ersterer das Schwergewicht auf den materiellen Wohlstand (Stichwort: Bruttoinlandprodukt pro Kopf) und dessen Bestimmungsfaktoren legt, ist der HDI breiter gefasst und versucht, die Lebensqualität im Sinne menschlicher Entfaltungs- und Entwicklungsmöglichkeiten in einem Land zu messen. Obwohl die Ansätze unterschiedlich sind, lässt sich ein statistischer Zusammenhang zwischen dem materiellen Reichtum eines Landes und den Faktoren, die auch für die Lebensqualität entscheidend sind, erkennen.

Nachdem die Schweiz neun Jahre lang, von 2008 bis 2017 die GCI-Rangliste des WEF angeführt hatte, ist sie 2018 als Folge einer methodischen Neugewichtung, auf den immer noch beeindruckenden vierten Rang zurückgestuft worden.[36]

---

34 Ende 1992 gewann die Rechte knapp ein Referendum und verhinderte so den Beitritt der Schweiz zum „Europäischen Wirtschaftsraum" (EWR); in der Folge musste die Schweiz ihre Wirtschaftsbeziehungen zur EU jahrelang verhandeln, bis sie 1999 die „Bilateralen Verträge I" mit der EU abschließen konnte. (R.M.)

35 T. Kurosawa in: Morita 2004, *Suisu*, S. 178f

36 Hügli, *Cash*; ihk.

Auch in dem von den Vereinten Nationen publizierten *World Happiness Report* (WHR) von 2018 wird den Schweizern eine hohe Lebenszufriedenheit attestiert, nur in Finnland (Platz 1), Norwegen (Platz 2), Dänemark (Platz 3) und Island (Platz 4) lässt sich demzufolge noch glücklicher leben.

Tabelle 1: Zusammenstellung verschiedener Indizes

2018	Schweiz	Japan	Deutschland	Österreich
GCI	4	5	3	22
HDI	2 (Norwegen 1)	19	5	20
WHR	5	54	15	12

Eine weitere Besonderheit der Schweiz im direkten Vergleich mit ihren deutschsprachigen Nachbarn betrifft die Haltung zu den eigenen politischen Institutionen und deren Funktionieren. Dabei fällt auf, dass die Schweizer ein ausgeprägtes Vertrauen in die Demokratie als politisches Grundprinzip besitzen und auch entsprechend zufrieden mit dem Funktionieren ihrer politischen Institutionen sind. Ähnliches gilt nach einer Umfrage von 2017 der Bertelsmann Stiftung auch für Deutschland, wo 63% ihre Zufriedenheit mit der Demokratie ausdrückten (EU 28: 50%) und auch sonst zufrieden mit der Entwicklungsrichtung ihres Landes sind (D: 59%, EU 28: 36%).[37] Weil sich diese Umfragen auf europäische Länder beschränken, liegen keine entsprechenden Werte für Japan vor. (Aufgrund der zentralistischen Regierungsstruktur, die Meiji-Japan seinerzeit von Frankreich übernommen hat, sind hier deshalb sozusagen stellvertretend die Werte für Frankreich angegeben, die natürlich mit der nötigen Vorsicht zu genießen sind.)

Tabelle 2: Politische Zufriedenheit 2016

(0=äußerst unzufrieden, überhaupt kein Vertrauen; 10=äußerst zufrieden, vollstes Vertrauen)

	Schweiz	Deutschland	Österreich	(Frankreich)
Zufriedenheit mit Demokratie	7.38	5.82	5.69	4.25
Zufriedenheit mit Arbeit der Regierung	6.57	4.95	4.43	3.14
Vertrauen ins Parlament	6.33	5.23	4.97	4.04

Quelle: European Social Survey[38]

Das neueste „Länderranking“ von 2019 der Marketingfirma BAV in Zusammenarbeit mit der Universität von Pennsylvania sieht die Schweiz auf Platz Eins, gefolgt von Japan, Kanada, Deutschland und Großbritannien.[39] Was ihr aber anscheinend fehlt ist „Sexiness“, hier gibt es nur 1.1 Punkte (von möglichen 10); Fazit: die Schweiz hat zwar eine enorm hohe Lebensqualität, aber „cool“ ist sie anscheinend nicht.

37 Abgerufen über WEF: https://www.weforum.org/agenda/2017/09/germans-are-the-most-satisfied-europeans/
38 Abgerufen unter: https://defacto.expert/2018/05/28/vertrauen-regierung-parlament/
39 https://www.usnews.com/news/best-countries/switzerland

Diese „Länderschönheitswettbewerbe“ und die Spitzenpositionen der Schweiz darin scheinen in Japan aufgefallen zu sein, gemessen jedenfalls an der Reihe von Publikationen und Bestsellern, die auf Japanisch erschienen sind und die Schweiz zum Thema haben.

Die Auswahl der nachfolgend vorgestellten japanischen Beiträge zur Schweiz ist nicht erschöpfend und folgte dem subjektiven Kriterium, daraus einen persönlichen Informations- und Wissensgewinn gezogen zu haben, auch wenn viele der gemachten und geschilderten Beobachtungen darin eher anekdotischer und subjektiver Natur sind. Wenn die Autoren ihren Beobachtungen dabei natürlich ihren eigenen Bezugsrahmen zugrunde legen, ermöglicht dies dem nichtjapanischen Leser zudem, einen Eindruck von den entsprechenden japanischen Verhältnissen zu gewinnen.

3.1 Was macht die Schweiz besser? Eine japanische Spurensuche

In seinem nur auf Japanisch veröffentlichten Buch *Burando ōkoku suisu no himitsu* (Das Geheimnis der Schweiz, dem Königreich der ‘Brands’, siehe Abb. links) verarbeitet der Wirtschaftsjournalist Isoyama Tomoyuki seine Schweiz-Erfahrung, die er als Korrespondent für *Nikkei Business* in Zürich gesammelt hatte. In „sieben Lektionen“ erläutert er darin, was Japan von der Schweiz lernen könne, um in wirtschaftlicher Hinsich zukunftsfähiger zu werden. Interessant sind dabei die gesellschaftlichen Kontraste beider Länder, die Isoyama herausarbeitet und seinen Landsleuten vor Augen führt. Die nachfolgenden Aussagen sind Zusammenfassungen der wesentlichen Punkte der einzelnen Kapitel und halten sich möglichst nahe am Originaltext.

Er beginnt seine Ausführungen mit der wohl bewusst etwas provokativ gehaltenen Feststellung, dass die Schweiz aufgrund einer cleveren Markenstrategie nicht nur einen Ruf für Uhren, Nahrungsmittel und als Finanzplatz erworben habe sondern sogar selbst zu einer eigentlichen Marke geworden sei: „Trotz seiner geringen Größe und dem Mangel an Rohstoffen ist die Schweiz bekanntlich eines der reichsten, sichersten und attraktivsten Länder der Welt und deshalb eine erstklassige Destination für Menschen, Güter und Kapital. Obwohl von der Größe her nicht vergleichbar, habe Japan zwar viele Gemeinsamkeiten mit der Schweiz, aber was das Erscheinungsbild und Image (*kuni no katachi*) des Landes angehe, so könne Japan vom Beispiel der Schweiz lernen“, so der Autor in seiner Einleitung.

Lektion 1: Eine produktive Wirtschaft und eine starke Währung

Die hohe Wertschöpfungskraft der Schweizer Wirtschaft ist das Ergebnis eines cleveren Markenmanagements. Beide Länder, Japan und die Schweiz, importieren Rohstoffe und exportieren hochwertige Industrieprodukte. Mit dem zunehmenden Wettbewerbsdruck durch asiatische Schwellenländer hängt die Höhe dieser Wertschöpfung in zunehmendem Maße vom Wert der damit verbundenen Marke ab.

Japans grundlegende Wettbewerbsstärke liegt in der Massenproduktion qualitativ hochwertiger Produkte zu relativ günstigen Preisen, dabei bestimmt in erster Linie die Funktionalität den Preis, d.h. ein höherer Preis ist nur durch technologisch-funktionale Verbesserungen gerechtfertigt. Dieses Modell wird nun aber in zunehmendem Maße auch von Südkorea und China angewandt, deshalb müssen japanische Unternehmen in Zukunft eine neue Strategie verfolgen, die darauf hinauslaufen sollte, qualitativ hochwertige Produkte zum höchstmöglichen Preis anzubieten.

Den Schweizer Unternehmen ist es dagegen gelungen, mittels einer intelligenten Markenstrategie die begrenzten Dimension von Funktionalität und Preis zu sprengen, ein beredtes Beispiel dafür sind die Schweizer Uhren. In den gesättigten Märkten von Quarz- und Digitalzeitmessern, die von japanischen Unternehmen beherrscht werden und wo der Preiskampf äußerst intensiv ist, haben es die Schweizer Uhrenfirmen geschafft, der „Funktionalität und Preis-Falle“ zu entkommen. So ist beispielsweise in dem Markt für Billiguhren die Swatch zu einem modischen Accessoir geworden. Teure mechanische Schweizer Uhren dagegen stehen heute sowohl für „Präzision“ als auch für „Design“ und altehrwürdige Marken verleihen ihren Trägern zudem Status und Prestige. Diese Markenprodukte haben den Preiswettbewerb überwunden und gedeihen, weil sie dem Käufer ein neuartiges Gefühl von Wert vermitteln. Das ist das Ergebnis, wenn ein Produkt zur Marke wird.

Demgegenüber konnten japanische Marken wie Seiko oder Citizen nicht von der anhaltend hohen Nachfrage nach teuren Uhren profitieren, die in den 1990er Jahren ihren Anfang genommen hatte. Trotz ihrer technologischen Überlegenheit bieten japanische Uhren ihren Käufern keinen Zusatzwert, die Anbieter sind gefangen in einer Wettbe-

werbsspirale, die sich ausschließlich um den Preis und die technologische Funktionalität dreht.

Nur Casio ist es mit seiner in den 1980er Jahren auf den Markt gebrachten G-shock Armbanduhr gelungen, eine globale und einzigartige Marke zu schaffen. Die Uhr erlangte weltweite Aufmerksamkeit, als sie vom dritten Stockwerk eines Gebäudes auf die Straße geworfen wurde ohne dass ihr Urethangehäuse dabei Schaden nahm; die Uhr war auch bei den Soldaten im ersten Golfkrieg von 1991 sehr beliebt. Casio brachte mit Erfolg eine ganze Serie von G-shock Modellen auf den Markt, sogar für Frauen, und konnte so die traditionelle Vorstellung von der digitalen Armbanduhr als einer Billiguhr überwinden. Trotz alledem war die G-shock aber immer noch ein preisgünstiges Produkt.

Die größte Stärke der japanischen Uhrenproduzenten ist deren technologische Kompetenz, die selbst jene der Schweizer Uhrenindustrie in den Schatten stellt. Aber die Schweizer haben ihre Produkte mit der Aura von „Tradition“ umgeben und damit auch ihren berühmten Uhrenmarken neues Leben eingehaucht. Im Grunde genommen ist es ihnen damit gelungen, der mechanischen Uhr einen neuen Reiz zu verleihen, obwohl sie, rein technologisch gesehen, den Quarz- und Digitaluhren klar unterlegen ist. Aber die Schweizer Uhr gefällt und überzeugt heutzutage vor allem aufgrund ihrer dreifachen Wirkung, die sie entfacht, denn sie steht für: Tradition, Präzision und zudem noch für Stil und guten Geschmack. Die Schweizer Uhrenindustrie hat mit der Neudefinition der Uhr im Grunde genommen einen „Paradigmenwechsel“ verursacht.[40]

Die Wettbewerbsvorteile der japanischen Uhrenproduzenten liegen dagegen nach wie vor auf den beiden Aspekten Technologie und bestes Kosten-Leistungsverhältnis. Die Bedeutung von „Kosten-Leistungsverhältnis“ ist das Versprechen einer kostspieligen Qualität und Leistung zu einem relativ günstigen Preis. Deshalb ist es äußerst wichtig, die Markenkraft im Gleichschritt mit der Entwicklung neuer Technologien zu steigern. Ein gutes Beispiel dafür ist der Ansatz von Toyotas Lexus-Marke in den USA, wo sie den europäischen Luxusautos Konkurrenz macht, und dies erst noch zu einem vergleichsweise günstigen Preis. Außerdem kommt die neue Hybridtechnologie, die in einer Reihe von Toyota- und Lexus-Modellen eingesetzt wird, bei den zunehmend umweltbewussteren Konsumenten gut an. Lexus ist im Grunde genommen eine Technologiemarke; ob sich diese Strategie langfristig durchsetzen wird, das muss die Zukunft zeigen, aber Toyota ist das beste Beispiel für eine japanische Firma, die eine klare Markenstrategie verfolgt.

In der Finanzindustrie haben sich die Träume der japanischen Finanzinstitute, die globale Marktführerschaft zu übernehmen im Gefolge der geplatzten „Blasenwirtschaft“ der späten 1980er Jahre verflüchtigt. Nach einer Reihe schmerzhafter Restrukturierungen und Fusionen haben die japanischen Banken immer noch einen langen Weg vor

40 Ebenso: Kawaguchi-Mahn S. 66-69

sich, um das Vertrauen der Kunden zurückzugewinnen und starke Marken aufzubauen. Die einzige Gemeinsamkeit der verbliebenen Mega-Banken ist die Tatsache, dass sie einfach nur groß sind. Kein Vergleich zu den global erfolgreichen Schweizer Großbanken UBS und CS und einer großen Zahl von weiteren Banken, die zu Magneten für Kapital aus aller Welt geworden sind. Doch wie kann denn in der Finanzwelt überhaupt eine Marke geschaffen werden?

Vielleicht sind auch die Stärke des Schweizer Frankens und die Kraft der Schweiz als Marke ja nur die beiden Seiten der gleichen Münze. Die Wirtschaftskraft alleine erklärt die Stärke einer Währung noch nicht, dazu muss noch ein weltweites Vertrauen in eine Währung kommen. In Japan fürchtet man einen starken Yen wegen der Exporte, und die Möglichkeit einer „starken Währung" wird geradezu reflexartig abgelehnt. Aber ein starker Yen hat nicht bloß Nachteile. Als die japanische Wirtschaft Mitte der 1980er Jahre den „Yen-Aufwertungsschock" erlebte, wurden Japans Unternehmen gezwungen zu rationalisieren und kamen schlussendlich gestärkt aus der Krise hervor. Im Februar 1985 kostete 1 US$ noch 261 Yen, er gewann in der Folge rasch an Kaufkraft und im April 1987 fiel der Dollar auf 139 Yen. In der gleichen Zeit bewegte sich Japans Wirtschaft auf eine Überhitzung zu. Aber selbst als die Wirtschaftsblase schließlich geplatzt war (Anfang 1990) setzte der Yen seinen Höhenflug fort und erreichte mit 80 Yen pro US-Dollar im Jahre 1995 seinen Höchststand. Die Autoindustrie machte dabei einen tiefgreifenden Restrukturierungsprozess durch und fand sich schließlich an der Weltspitze wieder. Während der Periode des starken Yen gelang es der japanischen Industrie also, ihre Wettbewerbsfähigkeit zu steigern. Eine starke Währung erhöht auch die Kaufkraft der Konsumenten und Auslandreisen werden erschwinglicher. Für die einheimische Industrie war diese Zeit zwar ein herber Schock, gleichzeitig aber auch ein machtvoller Anreiz, längst überfällige Restrukturierungen durchzuführen.

In ganz ähnlicher Weise äußert sich ein amerikanischer Schweiz-Experte zum Schweizer Franken als einem „sicheren Hafen" und „value store" (wertstabil), dies sei auch das Ergebnis einer erstklassigen Notenbank.[41] Im selben Interview erwähnt er dabei auch die Tatsache, dass aufgrund des kleinen Heimmarktes die Schweizer Unternehmen nur durch Exporte wachsen können, was gleichzeitig aber bedeute, dass sie früh schon dem weltweiten Wettbewerb ausgesetzt sind und das „Gefühl der Verletzbarkeit" zu dauernder Wachsamkeit und Anstrengung zwinge („*don't sleep at the wheel*").

Lektion 2: 'Private Banking'

Eine starke Währung zieht auch automatisch ausländisches Kapital an. Eine weitere Lektion, die wir von der Schweiz lernen können ist ein System, welches Kapital anzuziehen vermag und dieses dann über Generationen hinweg zu verwalten: *Private Banking.*

41 J. Breiding, CNN 2018

„Unsere Mission besteht darin, das Vermögen unserer Kunden an die nachfolgenden Generationen weiterzureichen“, erklärte mir (Isoyama, R.M.) der Partner einer der ältesten Privatbanken in Genf.

Privatbanken verfolgen nicht nur die Preisbewegungen an den Finanzmärkten, sie bieten außerdem noch eine ganze Reihe von Dienstleistungen an, die nichts mit Finanzen zu tun haben. Diese Banken entsprechen nicht den üblichen Vorstellungen, welche Japaner von einer Bank haben. Für Leute mit Geld ist die Frage, wie sie ihren Reichtum an die nachfolgende Generation weitergeben können, ihre größte Sorge. Der Grund, weshalb viele reiche Ausländer ihr Geld in die Schweiz bringen, ist nicht nur die Tatsache, dass viele Kantone keine Erbschaftssteuern kennen, sondern auch die ausgezeichnete Infrastruktur für die Kontrolle und Verwaltung großer Vermögen. Die Beziehungen zwischen einer Privatbank und ihren Kunden und deren Nachkommen ist immer persönlich und immer langfristig, meistens zehn bis zwanzig Jahre oder noch länger. Dass der gleiche Privatbankier bis zu seiner eigenen Pensionierung das Vermögen eines Kunden betreut, ist keine Seltenheit. Der Privatbankier übernimmt die Verantwortung für das Vermögen eines Kunden in all seinen Aspekten. Was für ein Problem ihr Kunde auch haben mag, eine Privatbank organisiert Anwälte, Rechnungsprüfer, Buchhalter und andere Experten, die sich darum kümmern können. Zu den Aufgaben eines Privatbankiers kann es auch gehören, als Vermittler gegenüber einer Schule aufzutreten, wo die Kinder eines Kunden ihre Ausbildung erhalten. Der Kunde einer Privatbank wird so gleichzeitig zum Mitglied eines ausgedehnten Netzwerks von Experten und Spezialisten.

Vertrauen ist die Grundlage einer Privatbank und der Begriff „privat“ bedeutet immer auch „individuell“. Privatbanken sind im Besitz ihrer Partner und diese haften im Falle eines Konkurses auch mit ihrem eigenen Vermögen. Damit bekommt die Verantwortung ein Gesicht, und das schafft einen Grad von Vertrauen, den eine Großbank als Aktiengesellschaft niemals bieten kann.

Privatbanken sind also mittelständische Unternehmen, denen die Verwaltung von Vermögen anvertraut ist und die von „Eigentümer-Managern“ geleitet werden. Das „Private Banking“ in Europa begann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und erlebte im Gefolge der industriellen Revolution, in deren Verlauf große Vermögen gebildet wurden, einen rasanten Aufschwung. Einige Privatbanken überlebten die schlimmsten Wirtschaftskrisen sowie zwei Weltkriege und sind immer noch im Geschäft.

In Japan gibt es keine Privatbanken im eigentlichen Sinne. Die Rolle der japanischen Banken war traditionellerweise die einer Quelle billiger Kredite. Dieses Geschäftsmodell änderte sich selbst dann nicht, als im Gefolge des starken Wirtschaftswachstums hohe Kapitalüberschüsse entstanden. „Trust Banken“ oder Lebensversicherer in Japan kommen der Aufgabe, Vermögen über Generationen zu erhalten, zwar schon näher, aber deren Investitionsstrategie überstand das Platze der „Blasenwirtschaft“ nicht. Ja-

pans Postbank schließlich fungierte als eine Art Sammeltopf für Spargelder, aber die Investitionen daraus flossen in Infrastrukturprojekte unter staatlicher Federführung und endeten letzlich mit gewaltigen Verlusten.

Es besteht kein Zweifel daran, dass auch in Japan ein Markt für die Erhaltung privater Vermögen besteht, aber alte Geschäftspraktiken sind schwer zu überwinden und das Know-How ausländischer Privatbanken kann nicht einfach mit einer Geschäftsverbindung übertragen werden. Wie erwähnt, ist die Grundlage einer Privatbank das Vertrauen, d.h. eine persönliche Beziehung mit persönlicher Verantwortlichkeit, und dies stellt letztlich die Grundlage in allen finanziellen Dingen dar.

Lektion 3: Ein schönes Land und der Charme, Menschen anzuziehen

„Eine wunderschönes Land zu sein", das ist die nächste Lektion der Schweiz. Vor über 140 Jahren wurde Japan von ausländischen Besuchern als das schönste Land Asiens gepriesen. Darunter war auch Aimé Humbert (1819-1900), der Schweizer Gesandte an den Hof des Shōguns, der in den Jahren 1863/64 zehn Monate in Japan verbrachte. Im Jahre 1890 publizierte er zwei reich bebilderte Bücher unter dem Titel *Le Japon illustré*. In enthusiastischen Worten beschrieb er darin die Schönheit der Natur Japans und verglich dessen Landschaften mit denen seiner geliebten Heimat. Im Gefolge der raschen Modernisierung unter der Devise „Reiches Land – starke Wehr" musste jene ‚Zivilisation des Schönen' jedoch einer ‚Zivilisation der Stärke' Platz machen und fortan diente Großbritannien als Vorbild für die Führung Meiji-Japans.

Heute hat das Kabinett unter Premierminister Koizumi Jun'ichirō (Premierminister von 2001-2006, seit 2009 aus der Politik zurückgezogen) nicht nur vor, Japan zu einem schönen Land zu machen, sondern darüberhinaus auch zu einem in das zu investieren sich auszuzahlen verspricht. Das ist eine direkte Antwort auf Chinas Aufstieg, das, einem „Schwarzen Loch" gleich, die Hauptzutaten für eine steigende Wettbewerbsfähigkeit absorbiert: Menschen, Güter und Kapital. Letztlich ist das Image, ein ‚schönes Land' zu sein ja auch nichts anderes als eine starke Marke.

Lektion 4: 'Humankapital'

Obwohl die direkten Arbeitskosten in der Schweiz, absolut betrachtet, höher sind als jene in Deutschland, sind sie, im Verhältnis zur Arbeitsproduktivität gemessen, doch tiefer.

Historisch gesehen hat die Entwicklung der Schweiz viel mit dem Fleiß ihrer Bevölkerung zu tun. Dies kann man auch im Falle Japans sagen. Die Standards der Berufsbildung in der Schweiz sind hoch, vor allem wenn es um den Erwerb eines professionellen Meisterdiploms geht. Verglichen mit den Nachbarländern entscheiden sich nach der Mittelschule mehr junge SchweizerInnen für eine Berufsausbildung als für eine akademische Ausbildung an den Universitäten. Wenn sie einmal in ein Unternehmen eingetreten sind, übernehmen sie schon früh Verantwortung und machen rasch Karriere. Es ist keine Seltenheit in der Schweiz, bereits mit dreißig Jahren z.B. die Zweigniederlas-

sung einer Bank zu führen. Seit 2002 beschleunigt sich die sog. „Amerikanisierung“ und Verjüngung der oberen Führungskader in den Schweizer Unternehmen gleichermaßen und deren Wachstum ist ein Beweis für ihre Dynamik. In gleicher Weise äußert sich Breiding und fügt als weitere Stärke noch die obligatorische Mehrsprachigkeit in den Lehrplänen der Schweizer Schulen hinzu.[42]

Lektion 5: Bevölkerungsabnahme und aktive Senioren

Obwohl beide Länder vor ähnlichen Herausforderungen stehen (Bevölkerungsabnahme, Überalterung, sinkendes Bildungsniveau) sind Japans Reformbemühungen zur Öffnung nur zaghaft und langsam verglichen mit der Offenheit der Schweiz gegenüber Einwanderern. Die Schweiz hat es dagegen geschafft, zu einem Magneten von Talent zu werden; mehr als 20% der aktiven Schweizer Bevölkerung sind im Ausland geboren. (2018 über ein Drittel. R.M.)

Seit 2005 leidet Japan unter einer Bevölkerungsabnahme und ist in zunehmendem Maße mit deren Auswirkungen konfrontiert: Pensionszahlungen, niedrigeres Wachstum, abnehmender Konsum und mehr. Während der sogenannten „Blasenwirtschaft“ (Ende der 1980er Jahre, R.M.) beschäftigte Japan viele ausländische Gastarbeiter, von denen die meisten aber nach dem Platzen der Blase wieder in ihre Heimat zurückkehrten. Deshalb ist die Arbeitslosenrate in Japan auch relativ gering im Vergleich zu anderen entwickelten Ländern. Ende der 1980er Jahre wurden die Visabedingungen für Brasilianer und Peruaner mit japanischen Wurzeln gelockert, und heute leben und arbeiten noch etwa 300.000 von diesen legal in Japan, dazu kommen noch all jene, die sich illegal im Lande aufhalten, die meisten der Letzteren haben keine japanischen Vorfahren. Probleme bei der Integration haben in einigen großen Städten mit lateinamerikanischen Gemeinschaften zu slumähnlichen Verhältnissen und hoher Kriminalität geführt.

Die Schweiz dagegen kennt eine lange Geschichte der Einwanderung. Nach Aussagen von Joseph Deiss, einem ehemaligen Bundespräsidenten, waren bereits vor hundert Jahren etwa 20% der Schweizer Bevölkerung im Ausland geboren. In Japan beträgt dieser Anteil 1.55% (2004). Japans Antwort auf zukünftige Arbeitsmarktengpässe sollte darin bestehen, mehr Frauen und Ältere zu rekrutieren, dies die Ansicht eines ehemaligen Präsidenten des *Keidanren* (Japanischer Arbeitgeberverband).

Für ältere Japaner, die auch nach ihrer Pensionierung gerne weiter arbeiten möchten, steht nicht das Einkommen im Vordergrund, für sie ist die Arbeit in der Firma zum Lebensstil geworden. Dies steht in starkem Kontrast zum Karrieremuster westlicher Manager, die danach streben, schon in jungen Jahren aufzusteigen und früher in Pension zu gehen, wodurch sie jüngeren Nachfolgern Chancen eröffnen. Eine solche „Verjüngung“ der Unternehmensspitzen belebt auch die Wirtschaft als Ganzes, aber für japanische Manager ist dies schlicht und einfach undenkbar.

42 Breiding, CNN 2018

Lektion 6: Ausländer als eine Chance für Japans Wirtschaft

Wenn wir in die Geschichte zurückblicken, dann war die Entwicklung der japanischen Wirtschaft ohne Ausländer unvorstellbar – was auch für die Schweiz gilt.

Bereits in frühesten Zeiten (552-866) absorbierte Japan mit dem Besuch verschiedener Gesandtschaften kulturelle Einflüsse aus China und Korea. Diese „fortschrittlichen Menschen", wie man sie damals nannte, formten Japans Kultur auf mannigfaltige Weise und jene Zeit kann als ein frühes Beispiel von „Globalisierung" angesehen werden.

Eine zweite Welle von ausländischen Einflüssen kam mit den portugiesischen Missionaren und Händlern im 16. Jahrhundert, die dann wiederum unter den Tokugawa-Shōgunen ab 1639 durch die Holländer abgelöst wurde.

Die nächste „Globalisierungsperiode" begann mit der Ära Meiji (1868-1912), als Japan gezwungen wurde, seine Häfen für den ausländischen Handel zu öffnen und seine neue Führung ein ehrgeiziges Modernisierungsprogramm durchsetzte mit dem erklärten Ziel, zu den führenden westlichen Ländern aufzuschließen. Bis 1899 war eine große Anzahl hochbezahlter ausländischer Experten, vor allem beim japanischen Staat beschäftigt. Sie wurden als *oyatoi gaikokujin* bezeichnet, wörtlich übersetzt: angeheuerte Ausländer. Einige dieser Ausländer wurden berühmt durch ihren Beitrag, Japan in der Welt bekannt zu machen.

Auch im gegenwärtigen Prozess der Globalisierung können Ausländer eine wichtige Rolle spielen bei der Belebung japanischer Unternehmen, dies zeigt etwa das Beispiel von Carlos Ghosn und Nissan.[43] In der als konservativ wahrgenommenen Schweiz ist dies bereits allgemein anerkannte Praxis, und dabei geht es letztlich ja um nichts anderes als um eine effiziente Unternehmensführung im Interesse ihrer Eigentümer. In Schweizer Unternehmen spielt die Nationalität von Führungskräften eine untergeordnete Rolle.[44] In Japan dürfen nur japanische Staatsbürger Mitglieder des Verwaltungsrates sein, wie hoch die Anzahl ausländischer Exekutivdirektoren auch sein mag, ein Unternehmen kann letztlich nicht in ausländische Hände übergehen.

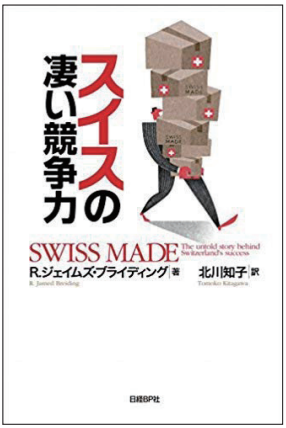
Lektion 7: Demokratische und dezentrale Regierung

Die letzte Lektion, die man von der Schweiz lernen kann, ist ihr „schlanker Staat", und das betrifft nicht nur das niedrige Steuerniveau als Ergebnis des Steuerwettbewerbs unter den einzelnen Kantonen. Der Einfluss und die Kontrolle durch die Bundesregierung sind begrenzt und hängen zudem noch davon ab, wie gut oder wie streng die Kantone die Bundesgesetze anwenden. Insbesondere bei der Einkommensbesteuerung genießen die Kantone eine große Freiheit, weil sie in der Steuergesetzgebung über weit-

43 Ghosn wurde mit der Mehrheitsbeteiligung von Renault an Nissan zum CEO beider Autohersteller und machte Nissan wieder erfolgreich; 2018 wurde er wegen eines laufenden Strafverfahrens abgesetzt (R.M.)

44 auch: Breiding, CNN 2018

reichende Kompetenzen verfügen. Ein „schlanker Staat“, eine dezentrale föderalistische Struktur sowie geteilte Steuerkompetenzen waren auch ein großes Anliegen der Regierung von Ministerpräsident Koizumi.



Swiss made *von R. James Breiding*

In der gegenwärtigen Globalisierung ist der Begriff „Marke“ nicht nur auf ein Produkt oder ein Unternehmen anwendbar. Er spielt auch eine wichtige Rolle für die Wettbewerbsfähigkeit von Regionen und Ländern. In diesem Sinne versteht der Autor seine Anregungen auch als ein Beitrag zur laufenden Diskussion über das zukünftige Image und die Wahrnehmung Japans.

Zu diesen allgemeinen Äußerungen der wirtschaftlich gesehenen „Erfolgsgeheimnisse“ werden noch weitere Dimensionen in die japanische Diskussion eingebracht. R. James Breiding, ein amerikanischer Schweiz-Experte, dessen Buch *Swiss Made* 2014 auf Japanisch erschienen ist, erwähnt noch eine Reihe weiterer Faktoren, welche die Wettbewerbsstärke der Schweizer Wirtschaft, trotz des überteuerten Frankens, ausmachen (der japanische Buchtitel ist sehr viel ausdrucksstärker als der Englische, er lautet übersetzt: die beeindruckende/einschüchternde Wettbewerbsstärke der Schweiz).

Auch Breiding vergleicht die direktdemokratische Kontrolle der Regierung und die dezentrale Staatsstruktur der Schweiz mit den repräsentativen, zentralistischen Systemen Japans oder Frankreichs; er kommt dabei zum Schluss, dass der schweizerische „Bottom-up“-Ansatz einen „Sozialvertrag“ darstellt, der schlussendlich die besseren Ergebnisse für alle Beteiligten liefere.[45]

Es gibt aber auch kritische Stimmen dazu. Diese erhoben sich vor allem im Gefolge der von der rechtspopulistischen „Schweizer Volkspartei“ (SVP) eingebrachten und 2014 mit einem hauchdünnen Zufallsmehr angenommenen „Masseneinwanderungsinititiative“, welche die bestehenden bilateralen Vertragsverhältnisse der Schweiz mit der EU gefährdet. Natürlich ist auch der „Brexit“-Entscheid von 2016 in Großbritannien Wasser auf die Mühlen der Kritiker direktdemokratischer Entscheidungen, die repräsentativdemokratischen Systemen wie in Japan den Vorzug geben.[46] Der Autor dieses Beitrags teilt diese Auffassung jedoch keineswegs, auch wenn er den Entscheid von 2014 persönlich bedauert, denn gerade in einer Referendums- und Initiativdemokratie ist es jederzeit möglich, auf dem gleichen Wege die Korrektur oder Streichung eines als Fehler erkannten Entscheids herbeizuführen. Das kann man von der offensichtlich verfehlten Politik um die europäische Einheitswährung nun nicht gerade behaupten, und auch

45 Breiding, *Swiss Made*, 2013
46 Kawaguchi-Mahn, S. 51f, 170ff, Hügli 2018

Suisu to sokkuri *von Kawaguchi-Mahn*

das chaotische Drama, das die britischen Volksvertreter rund um den „Brexit“ seit drei Jahren bieten, spricht nicht eben für die überlegene Qualität einer Politik, die nur von angeblich besser informierten Berufspolitikern erbracht werden kann. Allerdings ist auch in den Augen dieses Autors die späte Einführung des Frauenstimmrechts (1971) kein Ruhmesblatt für die (Schweizer) Herren der Schöpfung und die entsprechende Kritik von japanischer Seite ist durchaus angebracht.[47]

4. Ist Japan wirklich so wie die Schweiz?

Ein im November 2016 erschienener und bereits zwei Monate später neu aufgelegter und mehrfach nachgedruckter japanischer Bestseller zur Schweiz hat auch meine Aufmerksamkeit geweckt. Nun, der reißerische Titel des Buches trägt für meinen Geschmack etwas allzu dick auf: Das Land, das der Schweiz, dem reichsten Land der Erde, am ähnlichsten ist – Japan (*Sekai ichi yutaka na suisu to sokkuri na kuni: nippon*). Und einige der Ähnlichkeiten, welche die japanische Autorin darin auflistet, sind doch etwas oberflächlich und allgemein geraten, um dem Anspruch des Buchtitels wirklich gerecht werden zu können: Arbeitsethos, Sauberkeit, Bildungsniveau und eine technologiebasierte, exportorientierte Wirtschaft (S.10, 56, ff), das sind nun Eigenschaften, die Japan nicht nur mit der Schweiz teilt, sondern auch noch mit den meisten übrigen OECD-Ländern. Dies gilt außerdem noch für eine weitere, sehr konkrete Gemeinsamkeit, und das ist der übermächtige politische Einfluss der Agrarlobby in den beiden Ländern. Zurückgehend auf den während des letzten Krieges umgesetzten Plan des Agronomen und späteren Bundesrats (Minister) Traugott Wahlen (1899-1985), sollte die Schweizer Landwirtschaft auch während des Kalten Krieges die ihr in der Verfassung zugedachte Aufgabe der Landesversorgung mit Lebensmitteln in Krisenzeiten erfüllen (S. 100ff). Die Schweizer Landwirtschaft erfand sich nach dem Ende des Kalten Krieges jedoch im Gefolge der Ökologiebewegung „neu“, indem sie nunmehr in der Pflege der Kulturlandschaft ihre Hauptaufgabe sah und sich damit eine weitere und weitherum akzeptierte Begründung ihres fortdauernden Anspruchs auf Beihilfen und Zollschutz schuf, – die Landwirtschaft im Dienste des Tourismus sozusagen. In Japan sei dies nicht vorstellbar, wie die Autorin versichert (S. 115-118).

47 Kawaguchi-Mahn, S. 98

Im weiteren zeichnet das Buch nicht nur ein differenziertes, sondern außerdem noch ein sehr aktuelles und umfassendes Bild der gegenwärtigen Schweiz – und dies jenseits der sonst in Japan so beliebten und weitverbreiteten Schweiz-Klischees. Die Autorin, mit einem Deutschen verheiratet und in Deutschland lebend, berichtet darin in oftmals anekdotischer, aber sehr kenntnisreicher Weise über ihre vielfältigen und langjährigen Erfahrungen mit der Schweiz und deren BewohnerInnen. Dieser erweiterte Bezugsrahmen erlaubt ihr außerdem, zahlreiche Vergleiche mit ihrer deutschen Wahlheimat anzustellen, was diese japanische Sichtweise der Schweiz um eine weitere Facette bereichert.

Schon das Inhaltsverzeichnis verblüfft durch die Fülle und Weite der angespochenen Themen, unter anderem seien hier diese Kapitelüberschriften erwähnt: Der große Unterschied zwischen Schweizern und Deutschen; das System der direkten Demokratie; die zahlreichen Berührungspunkte/Gemeinsamkeiten zwischen Japan und der Schweiz; die Schweizer Landwirtschaft als Teil der Tourismusindustrie; der Hauptunterschied der ständigen Neutralität und dem Artikel 9 der Friedensverfassung (Japans); Einwanderung und die Zukunft der Schweiz, Deutschlands und Japans; die Energiepolitik Japans und der Schweiz; zwei Länder – von Bergen und vom Meer umschlossen.

Gleich am Anfang des Buches wird jene Gretchenfrage gestellt, die einen klaren Gegensatz zu Japan (und dem Buchtitel) darstellt, die Frage nämlich, was die Schweiz als Nation im Innersten zusammenhält, wo es doch weder eine sprachlich-kulturelle, ethnische oder religiöse Einheit unter ihren Bewohnern gibt und auch keine starke Zentralgewalt, welche die Nation unbeschadet durch die Zerreissproben zweier furchtbarer Kriege führte (S. 22ff).

Die Antwort der japanischen Autorin darauf ist verblüffend. Es sei letztlich ein als spezifisch schweizerisch charakterisiertes Gefühl potenzieller Bedrohung und Krisen (*kikikan*) und der daraus traditionell gewachsene Wille, das Land gegen alle äußere Bedrohungen zu verteidigen (*kokubō ishiki*) sowie ganz allgemein gegen alle Gefahren gerüstet und gewappnet zu sein nach dem Motto: Vorsorge ist besser als Nachsehen.[48] Das Bestehen als Nation ist hier also weniger dem oben erwähnten historischen Zufall geschuldet als vielmehr einem starken kollektiven Selbstbehauptungswillen, geboren aus dem historisch gewachsenen Bewusstsein, von mächtigen Nachbarstaaten (gemeint sind damit Frankreich und Deutschland) umgeben zu sein, deren strategische Pläne oft genug auch zulasten der Schweiz gingen oder sie zumindest mit einschlossen.

Auf der Suche nach einem „Geist der Schweiz“ werden auch Jean Calvins (1509-1564) Lehre und dessen protestantische Schreckensherrschaft im Genf des 16. Jahrhunderts beschrieben (S. 39ff), dessen Überwachungsregime mit jenem in der ehemaligen DDR verglichen wird und in religiöser Hinsicht sogar mit dem IS („Islamischer Staat“). Allerdings ist der Bezug auf den Calvinismus, über Max Webers Theorie vom religions-

48 S. 24, 147-150; ebenfalls: Breiding, CNN 2018

soziologischen Ursprung des Kapitalismus, doch etwas weit hergeholt für die Erklärung des Nord-Süd-Gefälles in der EU und den wirtschaftlichen Erfolg der Schweiz, und gerade das Beispiel Meiji-Japans zeigt die Grenzen dieser leider immer noch populären Theorie auf.

Sehr viel überzeugender – und auch anschaulicher für die Leserschaft – gerät die Darstellung des direktdemokratischen Systems der Schweiz mit ihrem nicht ganz einfachen Referendums- und Inititiativrecht. Dieses System wird anhand einer Fülle konkreter und aktueller Abstimmungsbeispiele erklärt, die einen guten Eindruck davon geben, was für Themen die politische Schweiz bewegen: „Referendum gegen die Aufhebung der Buchpreisbindung“ (abgelehnt 2012, S. 50f), Inititative für ein „bedingsloses Grundeinkommen“ (abgelehnt 2016, S. 46f), Referendum der SVP gegen den Beitritt der Schweiz zum „Schengen-Abkommen“ mit der EU (abgelehnt 2005) und die Ausdehnung der Personenfreizügigkeit auf die neuen EU-Mitgliedsstaaten Rumänien und Bulgarien (angenommen 2009, S. 48f). Gerade im letzten Fall der Personenfreizügigkeit veranschaulicht die Autorin mögliche Dilemmata: wäre das Referendum zu Schengen erfolgreich gewesen, hätte es die Personenfreizügigkeit und damit auch die bilateralen Verträge der Schweiz mit der EU in Frage gestellt. Aber gerade dieses Beispiel zeigt, dass die Stimmbürger durchaus in der Lage sind, auch komplexe Zusammenhänge zu erkennen und im Interesse des eigenen Landes zu entscheiden; ihre Bedenken gelten vor allem den notorischen Neinsagern (S. 50), die sich jeder Neuerung und Veränderung gegenüber verschlossen zeigen. Mit dem gegen das Referendum von rechten und linken Kreisen[49] angenommenen „Nachrichtendienstgesetz“ vom 25. September 2016 kamen auch bei der Schweizer Bevölkerung die Sorge und Angst vor dem internationalen Terrorismus an, vorher hatte der sogenannte „Fichenskandal“ von 1989 den sicherheitspolitischen Diskurs beherrscht. Dies war seinerzeit ein amateurhafter Versuch rechtsnationaler Kreise, in Politik und Verwaltung, ohne rechtliche Grundlage, Akten („Fichen“ aus dem Französischen ‘fiches’: Karteien) über potenziell staatsgefährdende Elemente – sprich Linke – anzulegen (S. 40f). Trotz, oder eben gerade wegen ihrer offenkundigen Sympathie für die Schweiz und ihre BewohnerInnen (S. 99), enthüllt die Autorin ihrer Leserschaft auch die problematischen Aspekte der Schweizer Geschichte, wie das bereits geschilderte Programm „Kinder der Landstrasse“. Auch die harte Flüchtlingspolitik und wirtschaftlichen Verflechtungen mit dem Dritten Reich werden thematisiert, aber in den größeren Zusammenhang der existenziellen Bedrohung des Landes gestellt (S. 91ff). Mit der Fülle von aktuellen Themen und der kenntnisreichen Schärfe ihrer Darstellung entsteht ein neues, erfrischend differenziertes Bild der Schweiz jenseits von Platitüden, es zeigt ein zwar erfolgreiches, aber eben auch ganz „normales“ Land, das mit Problemen und Herausforderungen zu kämpfen hat, wie sie überall im Gefolge der sich verändernden Welt entstehen.

49 Von Links wurde eine Verletzung der Privatsphäre befürchtet, die Rechte sah in der Zusammenarbeit mit ausländischen Geheimdiensten bei der Informationsbeschaffung ihre Auffassung von Neutralität in Gefahr. (R.M.)

Als Schwachpunkt und eigentliche Achillesferse des Landes bezeichnet das Buch, und dies nicht zu Unrecht, die Abhängigkeit der Schweiz von den Entwicklungen innerhalb der Europäischen Union (S. 86ff); in diesem Lichte wird die von der nationalistischen Rechten in der Schweiz vertretene „Switzerland first"-Politik, ebenso wie der „Brexit", als eine gefährliche Sackgasse angesehen (S. 171ff).

Gerade weil sie nicht EU-Mitglied ist, hat die Schweiz mit dem Gotthardbasistunnel eine enorme Investition in die Zukunft geleistet in dem Bemühen, Wachstum und Ökologie (Stichwort: Schwerverkehr auf die Schiene, S. 164) unter einen Hut zu bringen (S. 152-166). Dass dieser 2016 außerdem noch ein Jahr früher als geplant fertig gestellt wurde, kontrastiert die Autorin u.a. ironisch mit der „endlosen Geschichte" des neuen Berliner Flughafens in ihrer deutschen Wahlheimat (S. 157f). Eine weitere Dimension in der Bedeutung der europäischen Nord-Süd-Achse eröffnet nun China mit seinem Megaprojekt einer „neuen Seidenstraße" näher an Europa heranzurücken (S. 161f).

Von größter Wichtigkeit für die Schweizer Wirtschaft ist der freie Zugang zum europäischen Binnenmarkt, stellt der Export doch die einzige Möglichkeit für Schweizer Unternehmen dar um wachsen zu können (S. 60f, 70). Damit eng verknüpft sind die Geldpolitik und die Personenfreizügigkeit bzw. Einwanderungspolitik (Kap. 10). Als Hochlohn- (S. 33) und Hochpreisinsel inmitten Europas (S. 30, 74f, 214) gerät die Schweiz sozusagen zwischen den Hammer eines drohenden Lohndrucks durch die garantierte Personenfreizügigkeit und den Amboss eines hohen Wechselkurses zum Euro, dessen zahlreiche Schwächeanfälle eine Gefahr für die Exporte darstellen. Groß war denn auch der Schock, als die Schweizer Nationalbank (SNB) im Januar 2015 den Fixkurs von 1.20 Schweizer Franken pro Euro aufgeben musste, weil sie der ultralockeren Geldpolitik der EZB (Europäische Zentralbank) nicht mehr folgen konnte, ohne die Gefahr, das inländische Preisniveau noch mehr in die Höhe zu treiben (S. 81f).[50] Eine weitere Baustelle im Verhältnis zur EU ist die Energiepolitik und hier insbesondere der immer noch fehlende Zugang zu dem sich abzeichnenden europäischen Strommarkt (S.196f); in diesem Zusammenhang erfährt die Leserschaft auch, dass die Schweiz, zusammen mit Belgien, wirtschaftshistorisch gesehen die „zweite Welle" der Industrialisierung – nach Großbritannien – darstellt, mithin also zu den ältesten Industrienationen zählt (S. 188) – und dies ohne eigene Kohlevorkommen.[51] Der neue technologische Horizont bildet heutzutage die Solartechnologie, wo mit der erfolgreichen erstmaligen Umrundung der Erde im Jahre 2016 durch das Solarflugzeug „Solar Impulse 2" der „Eidgenössischen Technischen Hochschule" (ETH) Lausanne neue Maßstäbe gesetzt wurden (S. 198ff).

50 Der Kurs des Euro sackte kurzzeitig unter 1 CHF pro Euro ab; Anfang April 2019 steht der Devisenkurs bei 1.12 CHF pro Euro, – und das bei negativen Schweizer Leitzinsen! (R. M.)

51 Dies war 1873 bereits den Mitgliedern der Iwakuramission aufgefallen, denen bei ihrem Besuch die ersten Wasserkraftwerke in der Schweiz gezeigt wurden. (R.M.)

Neben dieser Beschreibung der Schweiz als einer Technologienation räumt das Buch auch mit einer weiteren japanischen Klischeevorstellung auf: dem Mythos vom harmlos-wehrlosen „Shangri-La der Alpen“, wie ich es einmal nennen möchte. Anknüpfend an das in der Einführung als angeblich typisch schweizerisch bezeichnete Prinzip der Vorsorge für Krisenfälle aller Art bekommt die Leserschaft auch eine Vorstellung vom brutalen und gewalttätigen Söldnerwesen („Reisläuferei“), das im Gefolge der Burgunderkriege im 15. Jahrhundert über dreihundert Jahre lang der eigentliche Schweizer Exportschlager gewesen war (S. 138-148) und schließlich in das System der bewaffneten Neutralität und der umfassenden Zivilverteidigung mündete.[52]

Im Vergleich zu Japan sei der passive Zivilschutz nach Schweizer Muster angesichts der nordkoreanischen Atomwaffen durchaus sinnvoll, findet die Autorin (S. 148), biete doch das Meer im Zeitalter der Interkontinentalraketen keinen ausreichenden Schutz mehr. Aufgrund von Artikel 9 der japanischen Verfassung beurteilt sie die militärische Landesverteidigung im Falle Japans jedoch als ein zweischneidiges Schwert, wünscht sich für ihre Landsleute allerdings etwas mehr schweizerisches Krisenbewusstsein im Sinne eben von „Vorsorge ist besser als Nachsehen“ (S. 149).

Dem Titel des Buches wird die Autorin zwar nicht gerecht, ihre Darstellung der heutigen Schweiz ist jedoch facettenreich, differenziert und bietet dem interessierten Laien vieles an aktuellem Wissen über das Land, das nicht einfach aufgelistet, sondern historisch hergeleitet wird und nicht bei Allgemeinplätzen verharrt. Es ist denn auch dieses Aufräumen mit den gängigen japanischen Klischees über die Schweiz, die das Werk so überzeugend machen, und dem es wohl auch seinen kommerziellen Erfolg verdankt.

5. Kritische Würdigung und Kommentar

Die Auslegeordnung japanischer Schweizdarstellungen über mehr als 100 Jahre hinweg hat gezeigt, dass die Wahrnehmung der Schweiz in Japan einer Polarisierung unterliegt, die auf der einen Seite des Extrems eine idyllische Idealwelt heraufbeschwört und als Gegenreaktion auf der anderen Seite dieses Extrems, die völlige Demontage dieser Idealwelt im Sinne einer „Entlarvung des Schweizmythos“ provoziert. Wer sich mit dem Thema befasst, stellt rasch fest, dass das Schrifttum zur Schweiz in Japan sehr viel umfangreicher ist als man gemeinhin annehmen möchte. Dem Interessierten steht eine Vielzahl von Publikationen auf Japanisch zur Auswahl, die dem Thema in differenzierter Weise zu Leibe rücken, vielfach aber akademischer Natur sind und sich mit speziellen Themen an ein entsprechendes Fachpublikum wenden.

Seit der Jahrtausendwende ist jedoch zu beobachten, dass die Schweiz offenbar das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit findet, und nicht nur die Zahl der Publikati-

52 Wer Johanna Spyris Roman *Heidi* aufmerksam gelesen hat, der weiss um die dunkle Vergangenheit des eigenbrötlerischen Alpöhi. Er kämpfte nämlich im Solde des Königreichs Neapel und litt wohl an dem was man heute als Kriegstrauma oder „Posttraumatische Belastungsstörung“ (post traumatic stress disorder) bezeichnen würde. (R.M.)

onen zur Schweiz in Japan laufend zugenommen hat, sondern auch die Qualität der Darstellungen. Dieses Phänomen muss wohl vor dem Hintergrund des seit dem Beginn der 1990er Jahre schleichenden wirtschaftlichen Abstiegs Japans gesehen werden. Der überbordende Optimismus der „Blasenökonomie“ hat längst der Sorge um die Zukunftsfähigkeit Japans Platz gemacht: rekordhohe Staatsverschuldung und Deflation, Überalterung und demographischer Wandel, die Entvölkerung der ländlichen Gegenden und die Zunahme unsicherer Arbeitsverhältnisse, trotz eines ausgeprägten Arbeitskräftemangels, das sind die vorherrschenden Themen zu Beginn der neuen Ära *Reiwa* (Ordnung und Friede/Harmonie). Wenn Japan in zahlreichen Ländervergleichen seit Jahren unter „ferner liefen“ aufgeführt wird, ist es naheliegend, sich näher mit Spitzenreitern wie der Schweiz zu befassen und zu versuchen, deren „Erfolgsgeheimnissen“ auf die Spur zu kommen. Wenn es denn so etwas wie ein Erfolgsgeheimnis der Schweiz geben sollte, dann ist in meinen Augen ausgerechnet jenes Merkmal entscheidend, das in den hier untersuchten japanischen Berichten zur Schweiz oft eher skeptisch gesehen wird: die direktdemokratische politische Entscheidungsfindung auf der Grundlage von Volksinitiative und Referendum.

Das zentralistisch strukturierte und repräsentative System Japans ist damit nicht zu vergleichen. Hier wird die Politik von einer überschaubaren Zahl von Berufspolitikern dominiert, denen mehr Sachkenntnis zugetraut wird als dem „einfachen Menschen“, was impliziert, dass komplexe politische Probleme so kompetenter behandelt und gelöst werden können – in meinen Augen der größte Mythos der repräsentativen Demokratie. Was natürlich nicht heißen soll, dass Volkes Stimme auch Gottes Stimme sei, wie das in der Schweiz oft zu hören ist. Aber Tatsache ist doch, wer auch immer die politische Entscheidung trifft: die Rechnung dafür bezahlt auf jeden Fall das Volk (oder zumindest der Steuerzahler). Ein Schweizer Sprichwort besagt: „wer zahlt, befiehlt“, und dies soll eben auch für die Politik gelten; die Ergebnisse, wie wir sie heute sehen, sprechen jedenfalls für ein System, das die letzte Entscheidung denen überlässt, die letzlich auch dafür bezahlen müssen.[53] Die allgemeine Situation, in der sich Japan heute befindet, spricht jedenfalls nicht eben für die Qualität seiner Volksvertreter, von denen außerdem noch mehr als 40% die Kinder und Kindeskinder ehemaliger Politgrößen sind.

Und auch im Falle Japans spreche ich persönlich der einfachen Bevölkerung politische Weitsicht zu, ist die wohl als sicher anzunehmende Niederlage in einer Volksabstimmung doch das einzige ernsthafte Hindernis für Ministerpräsident Abe Shinzō, dem Land eine neue, nationalistische Verfassung zu geben – so ziemlich das Letzte, was Japan jetzt braucht.

53 In den Augen des Autors kann eine Reform der gegenwärtigen EU nur über eine direktere Beteiligung ihrer BürgerInnen gelingen, eine Forderung, die auch aus den Reihen der „gilets jaunes“ (Gelbwesten-) Bewegung in Frankreich erhoben wird. (R.M.)

Roger Mottini

Geboren 1959 in St.Moritz/Graubünden. Studium der Staatswissenschaften an der Universität St. Gallen (HSG). Nachdiplomstudien am „Institut de Hautes Etudes Internationales et de Développement" in Genf (IHEID) und an der Universität Tokio (Tōdai).

Bibliographie/Internet

R. James Breiding (Übersetzung: Kitagawa Chieko), *Suisu no sugoi kyōsōryoku*, Nikkei BP-sha, Tokyo 2014

Fukuhara Naoki, *Kuroi suisu*, 2. Auflage, Shinchōsha, Tokyo 2012

Isoyama Tomoyuki, *Burando ōkoku – suisu no himitsu*, Nikkei Business Publications, Tokyo 2006

Kawaguchi-Mahn, Emi, *Sekai ichi yutaka na suisu to sokkuri na kuni – nippon*, 2. Auflage, Kodansha, Tokyo 2017

Kunimatsu Takaji, *Suisu tanbō*, Tokyo 2003 (Neuauflage 2006)

Kurosawa Takafumi, *Nihon ni okeru suisu keizaizō*, in: Morita 2004

Meyer, Miyoko, *Suisu gurashi 40 nen*, Tokyo 2005

Miyashita Keizō, *700-sai no suisu, arupusu no kuni no kako to ima to shōrai*, Chikuma raiburari, Tokyo 1991

Ders., *Chūritsu wo mamoru – suisu no kōei to kunan*, Kodansha, Tokyo 1968

Ders., „Nakae Chōmin – Der japanische Rousseau", Vortrag am Institut für Öffentliches Recht der Universität Bern, 3. Feb. 2000

Morita Yasukazu (Hrsg.), *Suisu to nihon – nihon ni okeru suisu juyō no shosō*, Tōsui shōbō, Tokyo 2004

Morita Yasukazu, *Monogatari suisu no rekishi*, Chūkōshinsho, Tokyo 2000

Morita Yasukazu et al: „Das Bild der Schweiz in Japan – Rezeptionsformen im 20. Jahrhundert." in: *Asiatische Studien*, Bd. 58/ Heft 2, 2004, Zürich http://www.e-periodica.ch

Internet/Digitalmedien

Anbauschlacht (Plan Wahlen), Traugott Wahlen: https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Traugott_Wahlen

BAV Group/University of Pennsylvania, Länderranking 2019:
https://www.usnews.com/news/best-countries/switzerland

James R. Breiding (YouTube):
CNN-Interview 2018
https://www.youtube.com/watch?v=PeuA72cDIWw

Bundesamt für Statistik (bfs), Wohnbevölkerung 2017:
https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration-integration/nach-geburtsort.html

Bundesamt für Statistik (bfs), Lebenszufriedenheit der Schweizer Bevölkerung
https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/querschnittsthemen/wohlfahrtsmessung/indikatoren/lebenszufriedenheit.html

Defacto:
https://www.defacto.expert/2018/05/28/vertrauen-regierung-parlament/

Global Competitiveness Index (GCI 2017-2018)
https://www.weforum.org/reports/the-global-competitiveness-report-2017-2018

von Daniel Hügli, Genf, Cash (17.10.2018 10:34)
https://www.cash.ch/news/politik/global-competitiveness-report-des-wef-wir-sind-immer-ein-referendum-entfernt-von-potenziell-1217017

Human Development Index (HDI 2018)
http://hdr.undp.org/en/2018-update

Industrie- und Handelskammer Hannover (ihk):
https://www.hannover.ihk.de/internationalzoll/laender-und-maerkte/laenderuebergreifend/globalcompetitiveness.html

Carl Lutz, Retter, arte Doku v. Alexander Cornu (YouTube):
https://www.youtube.com/watch?v=pb3SPu6ahIs

NZZ, Meret Baumann, 22.06.2014, die vergessenen Judenhäuser:
https://www.nzz.ch/international/europa/die-vergessenen-judenhaeuser-in-budapest-1.18327066

NZZ, Peter A. Fischer 17.10.2018, 05:30 Uhr
https://www.nzz.ch/meinung/ausgerechnet-deutschland-ja-deutschland-ld.1428825

NZZ, Stefan Häberli, Genf 17.10.2018, 05:30 Uhr:
https://www.nzz.ch/wirtschaft/die-schweiz-ist-weniger-wettbewerbsfaehig-als-bisher-angenommen-angeblich-ld.1428508

NZZ, Jost auf der Maur, 10.08.2008, Atommacht Schweiz:
https://www.nzz.ch/atommacht_schweiz-1.803152

NZZ, Marc Tribelhorn, 23.07.2018, Der Traum von der Schweizer Atombombe:
https://www.nzz.ch/schweiz/der-traum-von-der-schweizer-atombombe-ld.1405651

Schweiz 1945: Rückschau auf 6 Jahre Weltkrieg
(Zusammenstellung von Originalaufnahmen des Schweizer Fernsehens):
https://www.youtube.com/watch?v=qCvYHudibKc

Schweizer Fernsehen (DVD): Werner Rings, Die Schweiz im Krieg,
Dokumentarfilmreihe in 13 Folgen 1968.

Switzerland Global Enterprise, Global Talent Competitiveness Index (GTCI):
https://www.s-ge.com/ja/article/niyusu/20181-ranking-gtci

Woodrow Wilson School Lecture
https://www.youtube.com/watch?v=BIRrIm-dqaw

World Economic Forum (WEF): Zufriedenheit mit der Demokratie:
https://www.weforum.org/agenda/2017/09/germans-are-the-most-satisfied-europeans/

World Happiness Report
https://en.wikipedia.org/wiki/World_Happiness_Report